Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 25 (1954)

Heft: 10

Artikel: Jeremias Gotthelf : 4. Oktober 1797 bis 22. Oktober 1854 : Jeremias Gotthelf und die Erziehung der Kinder in unserer Zeit

Autor: Bürgi, Oskar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-808428

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fachblatt für Schweizerisches Anstaltswesen

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Anstalten, Asyle, Heilstätten, Heime, Behörden / Offizielles Fachorgan und Stellenanzeiger des Vereins für Schweizerisches Anstaltswesen

OFFIZIELLES FACHORGAN FOLGENDER ORGANISATIONEN

VSA Verein für Schweizerisches Anstaltswesen mit den ihm angeschlossenen kantonalen und regionalen Verbänden
SHVS Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
VSW Verein Schweizerischer Waiseneltern
HAPV Heim- und Anstaltspersonal-Vereinigung

MITARBEITER

Inland: Schweiz. Landeskonferenz für soziale Arbeit, Zürich (Studienkommission für die Anstaltsfrage)
Schweiz. Vereinigung Sozialarbeitender, Zürich
Stiftung Kinderdorf Pestalozzi, Trogen
Ausland: Vereinigung der Niederländischen Anstaltsdirektoren

REDAKTION: Dr. Heinrich Droz-Rüegg, Telephon (051) 32 39 10 Eleonorenstrasse 16, Zürich 32

INSERATENANNAHME: G. Brücher, Zürich 24 Telephon (051) 34 45 48 oder Tägerwilen TG Telephon (072) 8 46 50

STELLENANZEIGEN nur an die Zentrale Stellenvermittlung des VSA Wiesenstrasse 2, Ecke Seefeldstr., Zürich 24, Tramhaltestelle Kreuzstrasse, Telephon (051) 34 45 75

ABONNEMENTSPREIS: Pro Jahr Fr. 12.–, Ausland Fr. 15.–

25. Jahrgang - Erscheint monatlich

Nr. 10 Oktober 1954 - Laufende Nr. 272

Druck und Administration: A. Stutz & Co., Wädenswil, Telephon (051) 95 68 37, Postcheckkonto VIII 3204

Aus dem Inhalt: Oskar Bürgi: Jeremias Gotthelf und die Erziehung der Kinder unserer Zeit / Peter Rinderknecht: Jeremias Gotthelf und das Anstaltswesen / Alfred Ruef: Der Sozialreformer Jeremias Gotthelf / Fünfzig Jahre Pflegeanstalt Uster / Die Weidhalde / Warnung vor dem Rauchen / Aus der Freizeitmappe / Marktbericht / Die «Olma» / Stellenanzeiger.

JEREMIAS GOTTHELF

4. Oktober 1797 bis 22. Oktober 1854

Jeremias Gotthelf und die Erziehung der Kinder in unserer Zeit

Wer den VSA kennt, weiss, dass seine Mitglieder nicht nur bestrebt sind, das Erbe Pestalozzis zu bewahren und zu pflegen, sondern auch im Geiste Gotthelfs zu arbeiten und aus seinen Werken Erkenntnis und Stärkung zu schöpfen. So war es für die Redaktion selbstverständlich, dass in diesem Oktoberheft Gotthelfs gedacht werden sollte. Die Redaktion ist nun in die glückliche Lage versetzt, ihrem Leserkreis weitgehend zu zeigen, wie die Anstalt Freienstein unter dem Motto «Jeremias Gotthelf und die Erziehung der Kinder unserer Zeit» ihr stets gut besuchtes Jahresfest und ihren Jahresbericht Gotthelf gewidmet hat. Mit freundlicher Erlaubnis können wir hier die Ansprache des Hausvaters, einen im Jahresbericht gedruckten Aufsatz von Dr. P. Rinderknecht, Sekundarlehrer in Rorbas, und anstelle einer völlig frei gehaltenen Unterrichtsstunde am Jahresfest von Sekundarlehrer Alfred Ruef, eine Studie über Gotthelf, die besonders gut ins Fachblatt passt, veröffentlichen.

*

* *

Jedes Jahr ist es Pflicht des Hausvaters, Rechenschaft abzulegen über das vergangene Jahr, zu rapportieren über geleistete Arbeit, über Erfolg und Misserfolg, über Zustand der Einrichtungen und über weiteres Planen und Denken — vor Euch, die Ihr zum Jahresfeste kamet, Euch, die Ihr meist schon seit vielen Jahren aus christlichem Sinn heraus dieses Hilfswerk tragen helft, aber auch vor Euch, die Ihr aus dauerndem oder kurzatmigem sozialem Interesse für soziale Arbeit oder aus gutem Nachbarngeist Euch eingefunden habt. Dieses Jahr muss ich mich noch vor einem Besucher verantworten, der ganz besonders kompetent ist, zu prüfen und zu wägen: *Gotthelf* ist selber da heute. Wenn wir schon daran gedenken, dass sich sein Todestag zum 100. Mal jährt, stellen wir uns heute ihm selber. Er sagte selbst einmal:

> *«— es meinen die Menschen, wenn des Menschen Stimme verhallt sei, wenn sein Fuss im Grabe ruhe, so sei sein Leben zu Ende, sein Wirken abgeschnitten. Die Kurzsichtigen! Jedes seiner Worte, jede Handlung, die auch nur die kleinste Bewegung erzeugte, beide leben fort und sterben nimmer.»*

Er lebt, er ist da. Hier ist auch einer seiner treuen Jünger (Ruef) und Ihr alle seid eben durch diesen geweckt und gelehrt worden, Erzieherarbeit richtig zu sehen. Gotthelf blickt aus Euren Augen, lauscht mit Eurem Ohr, denkt durch Eure Sinne. So stellen wir uns ihm. Tritt ein bei uns, Gotthelf, Dein Besuch ist uns wert, Deine Visitation, Dein Urteil und Dein Rat sind uns willkommen.

«Wer in ein solches Haus eintrittet, der fühlt etwas — —.»

So schriebst Du vor hundert Jahren. Viele Besucher kommen im Laufe eines Jahres über unsere Türschwelle. — Sie notieren Bestellungen oder schreiben Notizen über unsere Kinder für eine Studie oder Statistik und eilen davon, ohne recht zu wissen, wo sie gewesen. In andern sehen wir Gotthelfs Art — er steht still im Hausgang, er «fühlt etwas» und müsste gar nicht weitergehen bis in die hintersten Winkel des Hauses, er weiss schon, was er sehen wird auf Treppen und in Kammern, in Augen und Herzen. Von der Armenantalt Trachselwald, die Gotthelf gründen und betreuen half, konnte er sagen:

«Wer hier eintrittet, fühlt gleich etwas Heimeliges, Ansprechendes. Wohlig wird es ihm ums Herz und er sagt zu sich selbst: hier möchte ich Hütten bauen . . .»

Hier in Freienstein ist ein Haus, das vor 116 Jahren erstand, als auch Deine Arbeit in Trachselwald aufblühte. Es besteht noch und wird geführt nach den Satzungen, denen es damals unterstellt wurde. Bist Du traurig, dass es noch besteht, noch nötig ist? Sprachest Du doch voller Hoffnung:

«Wollte Gott, nach hundert Jahren würde die vorgeschlagene Pflege armer Kinder überflüssig, da wieder an Leib und Seele gesunde, natürliche Eltern gepflanzet wären.»

Sie sind noch da, die Häuser, sie werden auch vom heutigen Leben beansprucht. Die 15 Plätze, die bei uns im Laufe des Jahres frei wurden, waren sofort wieder besetzt, und auf mehr als 30 Anfragen um Aufnahme mussten wir antworten: kein Platz mehr. Die Not, gegen die Du Dich mit aller Kraft stelltest, ist noch da, nach unserem Ermessen nicht minder als damals. Gegen die Armut, die Du als Quelle aller Not erkanntest, wurde allerdings viel, sehr viel vorgekehrt. Und nun müssen wir erkennen, dass das Sichern der äusseren Lebensbedürfnisse keine Gewähr bietet für das Erblühen des inneren Wohlstandes. Es scheint uns, dass die Gefahr des Zerfalls heute mindestens so gross sei, wie Du sie in der damaligen wohl schrecklichen Armut grosser Volksteile verwurzelt sahest.

Aber, so wirst Du fragen, kann denn das alte Haus der heutigen Zeit noch helfen? Du lehrtest ja selbst:

«Die Zustände der Welt ändern sich. Was vor 100 Jahren eine Wohltat war, wird nach deren Verlauf überflüssig, eine Last. Anstalten veralten, werden nutzlos, eine Schmarotzerpflanze, wenn die Liebe veraltet, die sie gestiftet. Ordnungen und Reglemente veralten und erdrücken das junge Leben —.»

So wäge nun ab, prüfe mit Deinem scharfen, gesunden, kritischen Auge. Wirst Du uns einreihen in die Hoffnung Deines Urteils:

«Wo man aber die alte Liebe bewahrt und nicht von der alten Liebe nur zehren will, da kann das Werk nicht veralten, so lange das Bedürfnis bleibt, so wenig als christlicher Sinn und christliche Liebe veralten können.»

Ich weiss, wo Du am ehesten ansetzen wirst mit Deiner Prüfung. Die *Kinder* nimmst Du vor und schaust sie an, siehst durch und durch. Du sagtest ja:

«Ich habe in Anstalten Kinder gesehen mit sogenannt demütigen Gesichtern, aber da kam mich eine Traurigkeit an. Da sah ich, dass man nur auf die Gesichter gewirkt hatte, nicht auf die Herzen. Ich sah scharf in diese übertünchten Gesichter und erblickte hinter denselben ein wüstes, giftiges Tändeln mit Lust und Sünde, aber keine Kraft und Lust zur Arbeit, zum Sichselbständigstellen in der Welt, wohl aber Lust und Glauben, auf anderer Leute Kosten fortzuleben.»

Wie scharf vermagst Du zu sehen! Darf ichs wagen, Dir unsere Kinder vorzustellen? Es sind 45 heute, 30 Buben und 15 Mädchen. 39 davon sind im Zürichbiet daheim, 6 in andern Kantonen. 18 dieser Kinder kamen aus ihrem Elternhause, das für die Erziehung nicht mehr die nötige Kraft hatte. 23 Kinder sehen auf geschiedene Eltern zurück, 3 sind ausserhalb einer Familie geboren und zwei sind ganz verwaist. Eines dieser 45 ist durch die Jugendanwaltschaft eingewiesen worden, bei 19 waren es Vormundschaftsbehörden, bei 11 Jugendsekretariate, bei 9 Armenpflegen, bei fünfen die Schulpflegen, die die Versetzung des Kindes in unser Heim wünschten. Keines dieser Kinder ist gekommen aus Feriengelüsten oder um einer leichten Abwechslung willen. Nein, alle sahen schwere Schatten über ihrem Jugendleben, hatten Kummer, Bitterkeit und Herzensnot zu ertragen. Sie wurden dann herausgerissen aus dem ihnen vertrauten Leben und in ein ganz anderes Leben gestellt. Die einen — diesmal sind es 15 — sind erst wenige Monate bei uns, andere schon 4, 5, 6 Jahre. Du schaust sie an, Gotthelf, ich spüre es. Möchten sie doch bestehen vor Deinem Auge, dass Du auch von ihnen, wie einst von Deinen Buben in Trachselwald, sagen kannst:

«Man sieht den Kindern in ihrer ganzen Haltung an, dass in ihnen der Glaube lebt, etwas werden zu können, dass Pläne und Vorsätze ihr Nachdenken fesseln. Es sieht fröhlich in ihren Herzen aus, darum mögen sie auch springen und singen der fröhlichen Zukunft entgegen.»

Nicht an dem, was wir Dir sagen und erklären, was wir Dir auslegen und zeigen, am Blick und an der Haltung der Kinder prüfst Du uns, die Grossen, denen die Kinder, denen das Haus, das ganze Werk anvertraut ist. An ihnen erkennst Du, ob wir das gute Herz, den rechten Sinn haben, um Kindern eine Heimstätte zu bieten, in der sie sich gut entwickeln können. Du lehrst uns:

«— erst wenn das arme Kind in der Wärme der Liebe aufgetaut ist, beginnen seine Kräfte sich zu regen, lebendig wird es in ihm.»

Aber Du bist kein Träumer, Du schwärmst nicht im Blauen, Du hast einen realen Blick und hältst auch uns vor:

«Gar viele Menschen haben ein Herz voll Liebe, aber keine Hand zum Erziehen. Gott hat ihnen ihre Hand dem Herzen gegeben als Spenderin von Liebesgaben, aber sie ist viel zu weich, Dornen auszuziehen, ein Distelfeld zu säubern, harten Boden umzuackern. Ihre weiche Hand würde mit dem an rauhes Leben gewöhnten Kinde nicht auskommen, ihr Herz würde an gar mancher Stelle blutig sich ritzen, die Ecken aber nicht abstumpfen, nur schärfen.»

Ja, scharf hältst Du uns die Warnung entgegen vom Mühlstein, der statt eines Erzieherdiploms, dem an den Hals gehöre, der aus falschen Argumenten sich in diese Arbeit eindrängt, der mit ungeschickten, unklaren oder gar schlechten Mitteln und Zielen Kinderseelen anrührt.

«Weh dem, der blindlings tappet, zweimal weh ihm, wenn er nicht weiss, was er will —.»

So wollen wir uns jetzt Deinem Gerichte stellen. Da sind wir Hauseltern, seit 1932 an unserem Posten. Sehr jung waren wir, als wir damals die Aufgabe übernahmen, Vater und Mutter zu sein einer Familie mit mehr als 40 Kindern. Und je älter wir werden, desto deutlicher prägt es sich uns ein, dass man nie alt und nie jung genug sein kann, um in dieser Arbeit wirklich aus eigener Kraft zu bestehen. Wieviele Fehler muss man doch machen, um zu lernen, was richtiges Dienen ist. — Da sind unsere beiden Lehrer und die Männer vom landwirtschaftlichen Betrieb, da ist die Arbeitslehrerin und die drei Helferinnen, die das grosse Haus in Ordnung halten, die Wäsche und die Kleider für die vielen anspruchsvollen Leutlein besorgen, kochen, backen und pflanzen und die Leute auch Tag und Nacht behüten und gesund und froh erhalten helfen. Du weisst, wie gross der Aufgabenkreis ist, Du weisst, wieviel stilles Ertragen es braucht. Vielleicht schmunzelst Du heimlich, wenn Du merkst, dass 6 von diesen 10 Leuten, die hier arbeiten, aus Deinem Heimatkanton Bern stammen. Du wirst aber auch anerkennen, dass auch aus andern Gauen beste Kräfte wachsen und sich hingeben für solche Arbeit. Dem Lehrer aus dem Glarnerland schrieb der Visitator in seinen Bericht:

«Mit bewundernswerter Ruhe und Hingabe arbeitet er an seinen Schülern»

und die Arbeitslehrerin erhielt die Auszeichnung:

«sie hat eine sehr ruhige und beherrschte Art, was bei diesen oft schwierigen Schülerinnen eine Wohltat ist.»

Nun aber schreitest Du doch weiter, trittst in die Stuben, wo Kinder ihre Schulaufgaben lösen und auch an frohmütigen Spielen sitzen, wo sie sich in Jugendbücher oder Bilderzeitschriften vertiefen oder einfache Melodien probieren am Klavier. Du trittst in die Küche, guckst in die grossen Pfannen, rührst vielleicht sogar den Suppentopf und suchst, ob auch ein fetter Brocken darin sei, öffnest das Feuertürlein und prüfst, ob der Rauchzug nicht versteckt sei und ob nicht unnütz Holz verbrannt werde. Du dringst in die Speisekammer und achtest gut darauf, ob auch genug Vorrat da sei, oder ob man hier von der Hand in den Mund lebe, ob die Resten gut verwertet werden, ob man auch an den Winter denke, wo kein Obst, keine Beeren, kein Gemüse wohlfeil zu haben sind. Du schaust Dir die Ordnung an am Esstisch, ob überall mit gleicher Sorgfalt zubereitet sei, und siehst dem Raume und an Einrichtungen an, ob hier dankbar und freundlich genossen werde, was auf den Tisch kommt. Dann steigst Du hinauf in die Schulzimmer, prüfst an den Arbeiten an Wandtafel und Schülerzeichnungen am Zustand der Tische und Böden, die Haltung der Klasse, den Geist, der hier herrscht. Dann kommst Du in die Schlafkammern der Kinder. Du siehst, jedes Kind ordnet selbst sein Bett, hier eines ungeschickt und dort eines mit Sorgsamkeit. Sucht das Kind auch seine Ecke sich lieb und eigen zu machen? Wurde es schon in frühester Kindheit von seiner Mutter angehalten, seine Sachen in Ordnung zu halten und das dankbar zu brauchen, was man ihm gibt?, oder muss ihm das alles erst in seinem 13., 14. Altersjahr mühsam beigebracht werden? Das alles siehst Du, ohne zu fragen. Du steigst in die Wohnung der Hauseltern und in die Kammern der Helferinnen und Helfer. Haben sie eine Ecke, in die sie sich wohlig verziehen können, wenn sie müde werden vom Dienst an so viel Menschen, die von früh bis spät ihre Anliegen stellen und oft nur recht mühsam in Frieden und Ordnung erhalten werden können? Von Deinem Hause in Trachselwald schriebst Du:

«Wer darin herumgeht, sieht wohl dieses und jenes, welches er anders haben möchte, sieht eine Seite mehr ausgeprägt als die andere, hört vielleicht nicht die rechte Antwort auf seine Fragen oder vielleicht nicht eine ihm gefällige Methode in irgendeinem Fache aus dem Munde des Hausvaters — — aber er sieht allenthalben ein mehr oder weniger gelungenes Streben der Seelen der Kinder sich zu bemächtigen — er sieht also mehr, als man in gewöhnlichen Ehen wahrnimmt; er sieht nicht nur das äussere Leben geordnet, sondern mit Bewusstsein auf das innere Leben eingewirkt.»

Wie Du, Gotthelf, heute, so hat im letzten Frühjahr ein Regierungsrat, der Erziehungsdirektor unseres Kantons, unser Haus besucht. Er ist stille gestanden im Hausgang, er ist stille gestanden vor allen den Bildern im Hause, als ob er darin unsere Arbeit sähe. Er hat auch in den Kochtopf geguckt, die Schulhefte hervorgezogen, die Bettdeckelein aufgelüpft, sich auf die Tischkante gesetzt, wo die Kinder die Nünimal-Steine legten und mit Eile und Weile um die Wette würfelten. Und wir durften merken dabei, dass er

«etwas spürte». Und wir glauben fast, sicher zu sein, dass es ihm ging wie dem Besucher Deines Heimes, von dem Du schriebst:

«Wenn er weiter geht, so brennt ihm das Herz, er wälzt Pläne und Vorsätze zur Beförderung dieser Familie. . .»

Er sagte auch, wo er dieses und jenes anders möchte, dass die Schulzimmer zu eng und zu nahe aufeinander, dass zuviel Betten in die Schlafzimmer gedrängt seien, dass für die Lehrer auch eine richtige Wohnung bereitgestellt werden sollte. Wenn wir auch nicht annehmen, dass der vielbeschäftigte Herr —

«— auch im Traume des Gesehenen nicht los werde . . .»

wie Du es von Deinem Besucher schriebst, so dürfen wir doch wohl annehmen, dass er sich mit all seinen Möglichkeiten einsetzen werde, dass in absehbarer Zeit hier das noch verwirklicht werden kann, was nötig ist.

Du, Gotthelf, willst aber nicht nur Tisch und Schlafstuben sehen; Du brennst darauf, die Arbeitsplätze zu besuchen. Ins Waschhaus drängst Du, in die Flickstube, in den Garten und in den Bienenstand, zu Hühnern, Enten, Gänsen, Schafen. Und dann in Stall und Feld. Du willst sehen:

«Wie Hansueli den Zaun macht, wie er die Stecken stellt und verbindet, denn das verkündet mir, wie er seiner ganzen Aufgabe gewachsen sei —.»

Du willst sehen, wie die Kripfe gereinigt wird, wie die Männer die Gabel, den Besen, den Karst in die Hand nehmen. Lehrtest Du doch:

«Wenn man ein Kind zu einem Schuhmacher tut, der so langsam ist, dass man zwischen jedem Stich zweimal aus der Haut und wieder hineinfahren kann, so wird das Kind bestimmt nicht schneller arbeiten lernen.»

Du fragtest nach dem Ertrag des Feldes. Aber, lieber Gotthelf, erlasse mir die Antwort, heute, da das Brot in den Aehren verdirbt und Kartoffeln wochenlang im Nassen liegen. Das Obst wird wohl gross und schön, aber kaum haltbar. Letztes Jahr erfroren die Reben ganz und die Trauben, die heuer aus dem geschädigten Holze wachsen durften, werden kaum richtig reif werden. Ich versichere Dir aber, dass wir uns Mühe geben, die Kinder zu lehren, auch dann nicht müde und nachlässig zu werden, wenn der Erfolg nicht gross scheinen kann oder ganz versagt wird.

Nun weiss ich, Dass Du, wenn Du im ganzen Hof herumgegangen bist, noch mehr verlangst. Du willst noch mit mir im Büro an den Tisch sitzen, von dem aus alles verwaltet, wo über alles — die Korrespondenz über die Kinder, die Beschlüsse des Komitees, die Vorschriften der staatlichen Obrigkeit, über alle Einrichtungen, die angeschafft und unterhalten werden müssen, über alles Geld, das eingeht als Deckung gestellter Rechnungen und als freie Beiträge und über die Verwendung dieses Geldes bis ins Kleinste genau Buch geführt werden muss. Deine Haltung hier sagt voraus, dass Du Ordnung hier mit zu den Grundlagen zählst, ohne die ein Werk nicht gedeihen kann. Aber Du schaust nicht nur, ob 2 + 2 = 4 gebe, Du prüfst, wieviel für die einzelnen Bedürfnisse aufgewendet wurden. Du siehst hier:

Kosten des Heimbetriebes 1953	Fr.	111 660.75
Aufwand für Mobiliar	Fr.	3 421.60
Aufwand für Gebäude u. Liegensch.	Fr.	4 597.95
Aufwand für Passivzinsen	Fr.	1 154.60
Total-Aufwand	Fr.	120 834.90
pro Kind und pro Tag	Fr.	6.65
Pflegegeld daran im Durchschnitt	Fr.	3.77
	=	56 Prozent

Der Rest wurde je zur Hälfte durch den Staatsbeitrag an die Heimschule und durch freiwillige Spenden gedeckt bis auf einen Betrag von Franken 454.42, der auf 31. Dezember 1953 stehenblieb. Dank des nachträglichen Staatsbeitrages an die 1. Bauetappe und des landwirtschaftlichen Ertrages konnte die Bauschuld bis auf Fr. 23 000.— abgetragen werden, wodurch auch der Zinsendienst erheblich erleichtert wird.

Du hattest allezeit ein scharfes Auge für richtigen und verschwenderischen Verbrauch. Du verglichest mit andern Häusern, wiesest mit Fingern dahin, mahntest dort mit scharfer Feder. Aber Du verirrtest dabei nicht in ungeschicktes, unsinniges Knausern. Und wo Stimmen in unverständigem Snne sich erhoben gegen ein Haus, da setztest Du Dich fest zur Wehr:

«Es dürfen keine Angstleranstalten, keine Nothaulen sein, aus welchen gemütlose Menschen hervorgehen, welche sich in der Freiheit für frühere Entbehrungen schadlos halten durch wüstes Tun. Die Anstalten sind um der Kinder willen da. Verliert man den Zweck aus dem Auge, so müssen sie untergehen, und es ist dann gut, wenn das geschieht. Aber hinwiederum ist alles aus, wenn das Geld fehlt.»

Daran hast Du nie gezweifelt, dass ein Werk, so lange es nötig ist und der Aufgabe wirklich gerecht wird, die nötigen Mittel nicht erlange.

«Wo Leute sich finden, da findet sich auch das Geld —.» Natürlich wollen die Leute nicht nur durch die Arbeit hier gewonnen werden, sie wollen auch die Früchte sehen. Du, Gotthelf, liessest jeweils Menschen, die ihre Kinderzeit in Deinem Hause verbrachten, am Jahrestag herkommen. Ihre Zeugnisse mussten sie mitbringen und sich über Leistungen bei Meistersleuten ausweisen. Solche Leute, die aus unserm Hause gewachsen sind, kann ich Dir heute eine ganze Reihe zeigen. Vielen aber war es nicht möglich, zu kommen. Eines fliegt gerade heute über Südamerika nach Chile, um dort als Kinderschwester zu dienen. Letzte Woche schiffte ein junger Mechaniker über den Nordatlantik, um in Canada neues Leben kennenzulernen. Vor wenig Wochen kam ein Brief aus der Kaserne der französischen Legion in Nordafrika:

«Lieber Vater, — — — ich habe mich im Leben nie zurechtgefunden. Nicht dass ich Dir oder gar Deinem Heim einen Vorwurf mache, im Gegenteil, ich weiss ganz genau, dass Du es immer gut mit mir gemeint hast, ich möchte gar sagen, dass Du der bist, der mich am besten versteht — — »

Natürlich sind auch viele in der Nähe, die nicht kommen. Die einen, weil ihre Aufgabe es nicht zulässt, mitten in der Woche Sonntag zu machen, die andern, weil sie zuerst durch viel Erleben reifen müssen, bis sie sich wieder zum Ort ihrer Jugend kehren können.

Jemand aber hätte ich Dir gerne noch vorgestellt heute, aber es nicht mehr möglich. Vor 4 Wochen haben wir *unsere Mutter* zu Grabe getragen, eine Mutter, wie Du sie als Ideal gezeichnet hast, eine Emmentalerin, wie Du sie darstellst:

«Sie sieht alles klug und scharf an, rasch ergreift sie das Neue nicht, aber was sie einmal ergriffen, das hält sie fest mit zäher Kraft. Viel spricht sie nicht, Sprünge macht sie nicht. Aber wo sie einmal Hand anlegt, da lässt sie nicht ab, bis alles in Ordnung ist. Zudem wohnt ein eigener Sinn der Reinlichkeit in ihr, die sich auf Häuser, Geräte, Vieh, Kleider, auf alles erstreckt. Verschwendigkeit und Freigebigkeit sind ausser den angestammten Schranken nicht heimisch.»

Vor 60 Jahren hat sie als junge Lehrersfrau einer Feier zum Gedenken an Heinrich Pestalozzi beigewohnt. Sie schrieb davon:

«da bekam ich ein herzliches Verlangen, an Armen und Verschupften arbeiten zu dürfen.»

Von Pestalozzis Geist ergriffen, liess sie nicht mehr ab. 35 Jahre hat sie dann hier in Freienstein als Hausmutter an der Seite meines Vaters gearbeitet, hat einige hundert Kinder erzogen und hat es erlebt, dass als Frucht ihrer Hingabe alle ihre 10 eigenen Kinder auch in die gleiche Aufgabe geführt wurden. Wenn ich das hier sage, tue ich es aus Dankbarkeit und auch in einer kleinen zuversichtlichen Hoffnung. So grosse Wirkung hatte es, dass damals meine Mutter *hörte* auf das Wort Pestalozzis. So ist es vielleicht auch nicht ganz vergeblich, wenn wir heute ein ganzes Jahresfest daran gaben, mit Dir, Gotthelf, eine gründliche Besinnung zu halten über unsere heutige Aufgabe.

Oskar Bürgi.

Jeremias Gotthelf und das Anstaltswesen

Von Peter Rinderknecht

«Was? Auch noch Gotthelf?» Gemach, lieber Leser, es ist nicht Mangel an Phantasie, der auch uns mitschwimmen lässt im Strom der Gotthelf-Gedenkartikel. Wir Freiensteiner-Freunde wollen uns vielmehr einer besonderen Seite Gotthelfs zuwenden, von der man wenig hörte und hören wird: seinen Beziehungen zum Anstaltswesen. In Tat und Schrift hat er sich viel eingehender mit diesen Fragen beschäftigt, als man gemeinhin weiss, praktisch als Mitgründer, Vorstandsmitglied und Präsident der Armenerziehungsanstalt Trachselwald, theoretisch als Verfasser der «Armennot», einer Schrift von 180 Seiten Umfang.

Sein Wirken

Die neue Berner Regierung beschäftigte sich in den dreissiger Jahren mit einem Armengesetz, wollte jedoch vorerst zur Bekämpfung der schlimmsten Misstände einige Armenanstalten errichten. Diese Bestrebungen unterstützte der «Hilfsverein für christliche Volksbildung» in Bern, aus dem verschiedene Bezirksvereine hervorgingen. Dem «Hilfsverein des Amtes Trachselwald» gehörte Gotthelf seit der Gründung am 24. September 1833 als Kommissionsmitglied an. Seit einem Jahre Pfarrer in Lützelflüh, setzte er sich sofort leidenschaftlich für die Gründung einer bezirkseigenen Anstalt ein; er lehnte — bezeichnenderweise — mit seinen Freunden den Gedanken einer grossen Zentralanstalt ab. Aber daraus ergaben sich Konsequenzen: er hatte «unendlich zähe» Arbeit und Verantwortung auf sich zu nehmen. So musste er die ersten Werbeaufrufe verfassen, die Statuten mitredigieren und einen Hausvater suchen. Man wählte Joh. Schäfer von Altona und Aarau, Zeichenlehrer und Mechaniker in Sumiswald, mit einem Jahresgehalt von 400 Franken. Der Wirkungsort Schäfers war der «Saal» bei Sumiswald, ein Heimwesen von ca. 14 Jucharten, das für drei Jahre gepachtet wurde. Das Anfangskapital betrug ganze 2700 Franken. Die Zöglinge waren nur schwer zu finden; die Gemeinden misstrauten der neuen Einrichtung. Fast alle der 15 Knaben waren unter 10 Jahren, «mehrere konnten nicht lesen, kaum einer schreiben, und die meisten schienen mit ziemlich trostlosen Gesichtern begabt». Am 1. Juni 1835 wurde die Anstalt durch einen Festgottesdienst eröffnet. Dann hielt Pfarrer Bitzius eine herzbewegende Ansprache an die Knaben, Hauseltern und Freunde. «Der Hausvater weinte, alle weinten mit ihm; er küsste seine 15 Kinder. Am Hause schwankte ein Kranz mit der Inschrift «Bete und Arbeite!»

Die äusseren Verhältnisse waren denkbar einfach. Das Wohnhaus hatte «zwei kleine Stuben, zwei Stübchen und die finsteren Gaden. Das Lehrzimmer, in welchem der Ofen durch das Feuer in der Küche geheizt wurde, wo beständig gekocht werden musste, wegen Mangel einer Feuermauer die Hitze nicht abgeleitet werden konnte, war im Sommer eine wahre Hölle. Ein kleines Stübchen war die einzige Zufluchtsstätte für Herrn Schäfer und seine heranwachsende Familie.» Im Stall standen zwei Kühe, zum Haus gehörte Ackerland und